

# Alltag in Absurdistan

Das Wunderland von Frank Kunert ist abgewohnt und menschenleer, aber voll von schrägem Humor.

VON BIRGIT GRIMM

Was ist das nur für ein seltsames Büro? Es wirkt schäbig und abgewohnt. Als hätte man beim Umzug der Behörde vergessen, es auszuräumen. Längst könnten die Wände mal wieder gestrichen werden. Doch der Schreibtisch und vor allem der Papierkorb erwecken den Anschein von Betriebsamkeit. Oder entstand die Unordnung, als sich der Beamte in den Büroschlaf schaukelte? Eine herrliche Konstruktion!

Frank Kunert hat diese Szene nirgendwo entdeckt im wahren Leben. Er hat sie in seinem Atelier im Miniaturformat inszeniert, gekonnt ausgeleuchtet und mit einer analogen Großformatkamera fotografiert. Sein Wunderland könnte Absurdistan heißen, so schräg sind die Ideen des 52-Jährigen. Da hat eine Turmschenke ein Drive-In. Die Autos werden von einem Riesenrad nach oben gerollt. Mit Verlusten beim Abtransport muss gerechnet werden. Im „Hotel Bellevue“ liegt man richtig, wenn man sich nach einem Ausblick sehnt. Ein Bett wird man nicht finden. Beim „Menue a deux“ sind die Plätze so angeordnet, dass das Paar sich beim Essen auf gar keinen Fall ansehen und auch nicht miteinander reden muss. Stattdessen kann jeder in seinen eigenen Fernseher schauen.

## Basteln, bis es skurril wird

Es steckt eine Menge Hintersinn, Lebenserfahrung und Beobachtungsgabe in den Fotografien von Frank Kunert. Manches nimmt er einfach nur allzu wörtlich. „Auf hohem Niveau“ präsentieren sich moderne Kunstmuseen gern. Kunerts Museum of Contemporary Art ist unerreichbar, ebenso das „WC im OG“. Oft sei der Hintergrund seiner Arbeit ein Problem, das nicht in Angriff genommen wurde, sagt der Fotograf. „Man arrangiert sich damit. Es wird lediglich daran herumgebastelt, bis recht skurrile Ergebnisse entstehen.“

Die Häuser, die er baut, sind abgewohnt und menschenleer. Außen bröckelt der Putz, innen könnte auch mal neu tapeziert werden. Die Fenster sind trüb. Es scheint, als wäre im Osten Deutschlands 1989 die Zeit stehen geblieben. Allerdings stammt Kunert aus Frankfurt am Main, lebt in Boppart am Rhein und schaut sich gern reizvolle Architektur an. „Doch mein Interesse gilt besonders den banalen, eher schäbigen Bauten, auf denen sich mit den Jahren und vielen verschiedenen Lebensschicksalen eine gewisse Patina abgesetzt hat, die ganz persönliche Geschichten erzählt.“ Die sind manchmal so privat, dass sie schon wieder viel über diese Zeit und diese Gesellschaft verraten. Wie die Fotografie vom „Babyphone“: Eine Wiege steht auf dem Balkon. Ein Riesenmikrofon horcht ins Bettchen hinein, gigantische Boxen stehen auf dem Dach des Hauses. Deutlicher kann man der Welt nicht mitteilen, dass ein Kind da ist. Es sei denn, man postet jeden Pups des Kleinen auf Facebook.

■ Ausstellung bis 27. August bei art & form in Dresden, Bautzner Straße 11 / Albertplatz, geöffnet Mo - Fr 10 - 20 Uhr, Sa 10 - 18 Uhr.

■ Bei Hatje Cantz erschien das Buch „Wunderland“ von Frank Kunert, 72 Seiten; 31 Abbildungen, 16,80 Euro  
web Mehr Bilder unter: [www.sz-link.de/wunderland](http://www.sz-link.de/wunderland)



Der Traum eines jeden Beamten: „Büroschlaf“.

Foto: Frank Kunert, 2010



Aussichtskneipe mit Kreisverkehr: „Drive-In“

Foto: Frank Kunert, 2012



Der Künstler bei der Arbeit am Bild „Babyphone“. Frank Kunert spürt die absonderlichen Situationen, die er fotografiert, nicht in der Realität auf. Er denkt sie sich aus und inszeniert sie im Miniaturformat. In seinen Ausstellungen zeigt er nicht nur die Bilder, sondern immer wieder auch einige Modelle.

Foto: Elizabeth Clarke

## NACHRICHTEN

### Gut 700 000 Euro für Museum und Bibliothek

Meißen. Die Stadt Meißen hat begonnen, Hochwasserschäden am Stadtmuseum und an der Stadtbibliothek zu beseitigen. Die unter Denkmalschutz stehenden Gebäude waren beim Elbehochwasser im Juni 2013 in Mitleidenschaft gezogen worden. Wie eine Sprecherin der Stadt gestern mitteilte, laufen die Arbeiten seit Anfang August. Die Bibliothek soll im Dezember fertig werden, dann wird auch das gesperrte Erdgeschoss wieder zur Verfügung stehen. Das Stadtmuseum soll im Frühjahr 2016 vollständig saniert sein. Die Arbeiten kosten nach Angaben der Stadt insgesamt gut 700 000 Euro und werden zum Großteil aus einem Hilfspotenzial bezahlt, in den Bund und Länder eingezahlt haben. (dpa)

### Helge Schneider kommt 2016 wieder ans Elbufer

Dresden. Im vergangenen Jahre hatte sich Helge Schneider mit einem letzten Konzert offiziell von der Bühne verabschiedet, jetzt kündigt er bereits sein Comeback an. „Für die Rente bin ich doch viel zu jung – ich will wieder arbeiten“, erklärte der Musiker und Komiker, um gleich seine nächste Tournee anzukündigen. Die startet am 3. Februar in Osnabrück und führt den Kultentertainer samt Band am 28. August 2016 ans Dresdner Elbufer. Das Motto der neuen Show heißt „Lass k(n)acken, Oppal!“, ein neuer Flügel komme auch zum Einsatz, so Schneider. Karten für das Konzert gibt es ab heute in den SZ-Treffpunkten sowie unter Tel. 0351 48642002. (SZ)

### Deutsch-sowjetische Freundschaft ausgestellt

Berlin. Der Staat verordnete ihnen offiziell Freundschaft. Doch in der Realität waren persönliche Beziehungen zwischen DDR-Bürgern und sowjetischen Soldaten nicht erwünscht. Eine Ausstellung im Berliner Abgeordnetenhaus erzählt vom schwierigen Alltag im SED-Staat. „Verordnete Freundschaft – Die sowjetische Besetzung 1945 bis 1994“ heißt die Schau, deren Kuratorin die DDR-Bürgerrechtlerin Freya Klier ist. Mit Zeitzeugen-Berichten, Fotos und Propaganda-Plakaten wird das halbe Jahrhundert lebendig, in dem Sowjets und DDR-Bewohner miteinander, aber vor allem auch nebeneinander lebten. Die Ausstellung ist bis 30. August zu sehen. (dpa)

### Die Schöne und das Biest wollen Indien erobern

Mumbai. Das Land der Bollywood-Musik bekommt sein wohl erstes Broadway-Musical: Ende des Jahres wird in Indien „Die Schöne und das Biest“ aufgeführt. Insgesamt seien sechs Shows in Delhi und Mumbai geplant, teilte Disney India gestern mit. Skript und Musik seien wie im US-amerikanischen Original, die Tänzer und Sänger hingegen alle Inder. Mehr als 8 000 Menschen hätten sich für die 18 Rollen beworben. In Indien sind Bollywood-Filme, die Lieder dazu und Live-Shows mit Bollywood-Tanzeinlagen ungemein populär. Die Ticketpreise wurden noch nicht bekannt gegeben. (dpa)

## Bedrohtes Phänomen - Opus 61 in Gefahr

Das nach Beethovens Konzert benannte Dresdner Musikhaus darf nicht einfach verschwinden.



Kater Vivaldi hört mit  
VON JENS-UWE SOMMERSCHUH

Nach einer Reise sah ich im Garten, dass mein kostbarer Englischer Hautfarn am Welken war, *hymenophyllum tunbrigense*, und das machte mich traurig. Der sieht nicht nur toll aus, er ist auch selten. „Er hätte gegossen werden müssen“, sagte ich zum Kater Vivaldi. Der falsche Adressat. Ich hatte die Hitze nicht bedacht. Es gab noch andere ungetragene Neuigkeiten. „Opus 61 ist in Gefahr“, sagte ich zu Vivaldi. Der blickte mich an, als hätte ich nicht alle Tassen im Schrank. Und tat, was Katzen sonst nie tun. Er schüttelte den Kopf. „Doch“, sagte ich, „wenn es blöd läuft, existiert Opus 61 bald nicht mehr. Was ein großer Verlust wäre. Denn Opus 61 ist etwas Einzigartiges.“

Jetzt werden einige zum Stift greifen, um mich per Leserbrief knallhart zu widerlegen. Sie hätten recht. Opus 61 gibt es tatsächlich nicht nur einmal auf der Welt. Was im Barock begann, als Händel und andere ihre Stücke in Drucken herausbrachten, die mit einer Werks-Nummer, einer Opuszahl versehen wurden, war spätestens in der Romantik gang und gäbe. Denn im Latein bedeutet *opus* genau das: Werk. Viele Komponisten des 19. Jahrhunderts schafften es locker bis zu einer 61. Publikation. Franz Schuberts Opus 61 birgt sechs Polonaisen, Solostücke für Klavier. Chopins

Opus 61: die Polonaise-Fantaisie von 1845. Ein Jahr später wurde Schumanns Sinfonie Nr. 2 uraufgeführt. Sie ist ebenso ein Opus 61 wie Mendelssohns Bühnenmusik „Ein Sommernachtstraum“. Brahms' Opus 61 vereint vier Lieder für Sopran und Alt. Nr. 3 dieser Klavierlieder heißt „Phänomen“.

Schon sind wir beim Stichwort: Das phänomenale Violinkonzert in D-Dur, das Ludwig van Beethoven geschrieben hat, ist das mit Abstand berühmteste Opus 61. Das etwa 40-minütige Werk wurde 1806 kurz vor Weihnachten uraufgeführt. Der Wiener Kritiker Möser orakelte damals: „Wenn Beethoven auf diesem Weg fortwandelt, so werde er und das Publicum übel dabei fahren.“ Jaja, die Schlaumeier. Möser hat sich nicht nur bei der Schreibweise kolossal vertan. Vielen Musikfreunden heute gilt dieses Werk als faszinierendstes Solokonzert aller Klassik. Nicht wenige denken darum bei „Opus 61“ immer zuerst an Beethoven.

Das gilt auch für Susanne Paulus, die unter diesem Namen im Herbst 2003 in Dresdens Wallstraße ihr Musikhaus für

Klassik und Jazz eröffnete, das schnell zur ersten Adresse avancierte. Auf 170 Quadratmetern werden Tausende CDs angeboten, sind oft Stars zu Gast, um Neuveröffentlichungen vorzustellen. Nirgendwo sonst weit und breit kann sich der Suchende für Stunden in ein Hör-Separée zurückziehen, um zwischen acht Aufnahmen von Bachs h-Moll-Messe oder sieben Versionen von Monteverdis Marienvesper die für ihn reizvollste auszuwählen. Dieses Geschäft in der Nähe des Postplatzes ist beliebt – wegen der reichen Auswahl, der kompetenten Beratung, des Flairs, der Kaufkultur. Doch all das ist nun bedroht. Die Mieten in dieser City-Lage sind so hoch, dass Opus 61 dort trotz ordentlichen Umsatzes bald schließen und seinen zwölften Geburtstag nicht mehr erleben wird.

Werden sich neue Investoren finden, die das auf Vielfalt und Nuancenreichtum ausgelegte Konzept künftig mittragen? In der Innenstadt oder unter einer anderen Adresse? Beethovens Opus 61 wird ebenso wenig verschwinden wie jenes von Chopin oder Brahms. Beim gleichnamigen Musikhaus von Susanne Paulus wäre es schon schön, wenn es das nächste Jahr noch geben würde. Oder wieder.

Bin im Garten. Habe den Hautfarn gegossen, gegossen, gegossen. Und ihm gut zugeredet, *hymenophyllum in caritas*. Und jetzt treibt er tatsächlich neu aus.

■ Unser Autor ist Literat-, Kunst- und Musikkritiker. Er schreibt seit 1992 SZ-Kolumnen. E-Mail: [sz.kultur@dd-v.de](mailto:sz.kultur@dd-v.de)

## Nico Hofmann wagt Hollywood-Vergleich

Berlin. Filmproduzent Nico Hofmann hält große Stücke auf die deutsche Filmindustrie. „Wir können in der gleichen Qualität und auf dem gleichen Niveau Filme abliefern wie die Amerikaner“, sagte er dem deutschen People-Magazin. Man könne von einer neuen deutschen Welle im internationalen Filmgeschäft sprechen. Der Grund sei eine neue Generation von Schauspiel-

ern, Regisseuren und Kameraleuten. „Sie haben da plötzlich eine irre, geballte Ladung von Talent“, sagte er. „Diese spießig-spröde Art, diese typisch deutsche Attitüde, verschwindet – und plötzlich werden deutsche Filme exportfähig.“ Als Beispiel führte Hofmann die Serie „Deutschland 83“ seiner Produktionsfirma Ufa Fiction an, die sehr erfolgreich in den USA laufe. (dpa)

## Grüne Männlein im Albertinum

Dresden. Der spanische Künstler Fernando Sánchez Castillo bevölkert das Dresdner Albertinum ab 18. August mit 5 000 identischen Figuren. Seine Installation „Made in China“ sei ein Gegenentwurf zum klassischen Denkmal und Aufforderung zu Zivilcourage, sagte die Albertinum-Direktorin Hilke Wagner. Die „Armee“ ist vom 18. August bis 1. September zunächst im Lichthof des Ausstellungsgebäudes an der Brühlischen Terrasse „stationiert“. Danach soll sie durch das Museum wandern.

Der Künstler Sánchez Castillo untersucht in Filmen, Skulpturen, Installationen und Performances die Wirkmacht von Geschichte und kollektiver Erinnerung. Die jadegrünen, etwa 15 Zentimeter kleinen Männlein lässt er in einer Spielzeugfabrik in China herstellen. Vorlage war eine Fotografie des als „Tank Man“ bekannt gewordenen anonymen jungen Mannes, der sich

1989 beim Aufstand am Platz des Himmlischen Friedens in Peking den Panzern entgegenstellte – mit einer Tasche in der Hand und dem Mantel über dem Arm.

Fernando Sánchez Castillo, einer der wichtigsten spanischen Künstler, erhält außerdem das internationale Stipendium der Stiftung Kunst und Musik in Dresden. Die Stiftung lud erstmals in diesem Jahr einen Künstler aus dem Ausland im Rahmen eines „Artist-in-Residence-Stipendiums“ für sechs Monate nach Dresden ein. Die Stiftung möchte mit dem Stipendium den zeitgenössischen kulturellen Diskurs mitgestalten und zur Vernetzung der Kunststadt auf internationaler Ebene beitragen. Der Künstler erhält ein monatliches Stipendium, ein Atelier in der Atelieregemeinschaft geh8 sowie eine Wohnung. Die in Dresden entstehenden Arbeiten von Sánchez Castillo werden ausgestellt. (dpa/SZ)